

Sternstunden der Utrechter Germanistik¹

© Frank Vonk
Arnhem Business School
Wirtschaftsfachhochschule Arnhem

Vortrag am 5.6.2008 in Utrecht
10-11 Uhr

100 Jahre akademische Germanistik in Utrecht

In diesem Beitrag zum Symposium „100 Jahre Utrechter Germanistik“ möchte ich mich auf die historiographischen Probleme der Institutsgeschichte oder Institutsgeschichtsschreibung und auf die Mitglieder des Instituts Frantzen im Laufe der vergangenen zehn Dezennien konzentrieren. Vor allem werde ich auf die Post-Frantzen-Ära zu sprechen kommen

Institutsgeschichtsschreibung

Ein Institut und dessen Bewohner historiographisch darstellen, ist eine Aufgabe, der sich mancher Forscher, der die Universitätsgeschichte beschreiben möchte, gestellt haben dürfte. Die Lösung dieser Aufgabe führt vielfach zu unterrichts- und forschungspolitischen Antworten, die die „wahre“ Geschichte eher verbergen als erhellen (daher auch der Titel von Vonk i.V.: *In beDEKte termen*²). Denn, was geht aus Dokumenten in Archiven hervor, woran erinnern sich Befragte während des Interviews oder bei schriftlichen Fragen, die man ehemaligen Bewohnern des Instituts stellt, welche Daten oder Erinnerungen sind zuverlässig und welche nicht? Und ist Zuverlässigkeit relevant für die Institutsgeschichtsschreibung? Sind nicht die Erinnerungen und die festgehaltenen Momente die für die Nachwelt relevanten Quellen, aus denen man zu schöpfen hat? Übrigens bilden die Geschichten oder Erinnerungen und Dokumente, die nur einen Bruchteil des historischen Kontinuums darstellen, die sichtbare Oberfläche und sind als solche ernsthafte Zeugen einer Vergangenheit, die ihre Sternstunden und ihre Tiefpunkte kannte, während aber vieles – das stellte sich auch bei den Interviews heraus – nicht in die Geschichtsschreibung aufgenommen werden kann, einfach weil es umstritten oder zu persönlich ist, obwohl

¹ **Sternstunde** (um 1800 noch *Sternenstunde*) ist eine Metapher für Entscheidungen, Taten oder Ereignisse, die schicksalhaft die Zukunft beeinflussen. Entlehnt ist der Begriff der Astrologie, die postuliert, der Stand der Sterne zum Zeitpunkt der Geburt bestimme wesentlich den weiteren Lebensweg. Umgangssprachlich wird Sternstunde auch für ein im positiven Sinn außergewöhnliches oder glanzvolles Ereignis verwendet (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Sternstunde>).

Ein Dankeschön geht an Bianca Brandt (HAN, Arnhem) und an Georg Verweyen (Neuss) für ihre kritische Lektüre dieses Textes und ihre Korrekturen.

² Der Titel weist auf die Fachgruppe DEK, Deutsch, Englisch und Keltisch hin, die am 1. Januar 1998 aufgehoben wurde zugunsten des „Instituut Vreemde Talen“ und heute „Departement Vreemde Talen“.

die umstrittenen und peinlichen Geschichten im Kopf der Betroffenen weitersingen, um einen beliebten Ausdruck von Herrn Tiesema zu benutzen. Es wäre zum Teil aber auch die reine Geschichtsfälschung, wenn man diese Aspekte nicht berücksichtigen würde! Heute geht es mir vor allem um die Sternstunden, die Höhepunkte, des Instituts Frantzen für deutsche Sprache und Literatur, benannt nach dem ersten Professor für hochdeutsche Sprache und Literatur in Utrecht – über Frantzen aber werden nachher andere berichten u.a. über seine Bedeutung für die Staatsexamina (vgl. vor allem auch Herrlitz 2008).³

Zuverlässige Quellen

Die Frage ist nun: kann man diese Sternstunden aus dem historischen Kontinuum herausfiltern, ohne hier in eine einseitige, subjektivistische Geschichtsschreibung zu verfallen? Denn die Auswahl wird vom Sprecher getroffen aufgrund einer Vielzahl an relevanten Daten, vielleicht auch aufgrund politischer Entscheidungen. Wie lässt sich eine solche Institutsgeschichte dann ohne diese politischen Fragen darstellen? Und ist das überhaupt möglich? Unterschiedliche Perspektiven bestimmen jeweils die Darstellung und ohne diese Perspektiven liegt die Einseitigkeit, die eine historiografisch angemessene Beschreibung hintergeht, auf der Lauer. Obwohl, historisch angemessen heißt in der hiesigen Anwesenheit von mehreren Augenzeugen, daß bewusste Rekonstruktionen ein nicht immer angenehmes Bild bringen. Im

³ Eine relevante Geschichte ist die der Staatsexamina. Viele Studenten haben bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein das M.O.-A- und M.O.-B-Examen bestanden. Viele akademisch wirksame Dozenten haben damals gelehrt und geprüft. Ab 1863 mußten zukünftige Lehrer für die H.B.S. und das Gymnasium ausgebildet werden. Für die 3jährige H.B.S. reichte das M.O.-A-Examen aus, für die 5jährige sollte das M.O.-B-Examen bestanden werden:

Pas in 1879 zouden er afzonderlijke A- en B-akten voor de moderne vreemde talen worden ingesteld. De A-akte richtte zich op taalverwerving, grammatica en uitspraak en gaf de bevoegdheid voor middelbare scholen, uitgezonderd de vijfjarige HBS. DE B-akten concentreerden zich naast taalverwerving, grammatica en uitspraak tevens op letterkunde en gaven bevoegdheid voor de vijfjarige HBS en het gymnasium. (Vos/Van der Linden 2004: 2)

Für die Lehrbefähigung für den Unterricht galt im 19. Jahrhundert die sogenannte M.O.-Akten: M.O.-A und M.O.-B. Für das Paradigma der „deutschen Sprache und Literatur“ galt es u.a. das Buch von August Schleicher (*Die deutsche Sprache*) und Wilhelm Scherer zu studieren, weil diese Werke den neuesten Stand der historisch-vergleichenden Sprachforschung repräsentierten. Auch Grimms *Deutsche Grammatik* wird häufig genannt. Die Frage ist dann die, was der Unterschied zwischen dem M.O.-Studium und der wissenschaftlichen Germanistik war. Ich habe den Eindruck, daß es vor allem die Vorbereitung auf wissenschaftliche Publikationen war, obwohl das Berufsprofil der meisten Doktoranden der Lehrerberuf war und ist. Ich kann mir aber kaum vorstellen, daß heutzutage fast ausgebildete Germanisten sich auf eine vierstündige Prüfung zur „psychologischen Vertiefung in den Romanen Konrad Meiers“ (vgl. Vos/Van der Linden 2004: 42) vorzubereiten haben, wie das 1959 beim M.O.-B-Examen der Fall war.

Gegenteil, das mehr oder weniger bewusst zum Ausdruck gebrachte Selbstbild und die Einschätzung anderer von diesem Selbstbild oder von Dokumenten, die hinsichtlich des „eigenen“ Handelns vorliegen, sprechen manchmal eine andere Sprache. Es gibt eine Menge von Beispielen dazu, die als „petites histoires“ interessant sind, in den Rahmen dieser Institutsgeschichte leider nicht hineinpassen (vgl. Vonk i.V.: passim). Eine historiografisch angemessene Darstellung oder Beschreibung des Instituts bedeutet grundsätzlich, daß mehrere Perspektiven zu verzeichnen sind, die sich gegenseitig ergänzen, aber auch unterschiedliche Bilder ergeben, und zwar aufgrund der „richtigen“ Erinnerung und der „richtigen“ Interpretation vergangener Ereignisse. Interviews mit früheren Bewohnern, Dokumente aus dem Reichsarchiv, dem Universitätsmuseum oder aus persönlichen Archiven bilden eine Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten, die als solche allemal ergänzungsbedürftig sind: das bedeutet, daß es keine endgültige Institutsgeschichte geben kann, sondern nur verschiedene Ereignisse hervorgehoben werden können und mit Hilfe der uns zur Verfügung stehenden Instrumente als vorübergehende Momente eines kontinuierlichen Prozesses hervorgehoben werden können.⁴ Viele von Ihnen gehören dieser Geschichte an, sind aktive oder passive Teilnehmer an diesen historischen Entwicklungen. Eine richtige Einschätzung der Ereignisse setzt den Blick eines Außenseiters voraus. Dieser Außenseiter ist der Historiograph, der die Geschichten als narrative Einheiten zusammenträgt und entscheidet, was zusammengehört und was weniger bedeutend ist für das Verstehen der historischen Ereignisse.

Aus Frantzens Bibliothek: Michels über Philologie

So ist es in diesem Zusammenhang interessant, mal ein Werk aus Frantzens Bibliothek hervorzuheben, eine Rede zur Feier der akademischen Preisverteilung aus dem Jahre 1916 von Dr. Victor Michels, Professor der deutschen Philologie und Prorektor der großherzoglichen und herzoglichen sächsischen Gesamtuniversität zu Jena. In *Über Begriff und Aufgaben der deutschen Philologie* beschreibt er erstens die schwierige nationale Position, auch der Wissenschaft während des Ersten Weltkrieges. Michels' zweite Beobachtung bezieht sich auf die Unabhängigkeit der Wissenschaft vom Staate, die sie dazu geführt hat, was sie jetzt ist. Allerdings, so schreibt Michels:

Wir bauen nicht ins Blaue; eine dem Leben gänzlich entfremdete Wissenschaft würde zu einer bloßen Spielerei mit Begriffen und Formeln werden, unwürdig

⁴ Ein Beispiel wäre die Rückkopplung von ausgearbeiteten Interviews mit Befragten. Leider sind seit den Interviews Ende der 1990er Jahre die Professoren Van der Rhee, Huisman und die Dozenten Jellema und Herpers verstorben. Es bleiben die Tonbandaufnahmen, aber man wüsste manchmal gern mehr über bestimmte Aussagen, die sich manchmal ziemlich verschlüsselt anhörten. Einige befragte haben sogar verlangt, daß das Tonbandgerät ausgeschaltet wurde, weil über Angelegenheiten berichtet wurde, die nicht dokumentiert werden durften. So zum Beispiel die Art und Weise wie Prof. Cox im mehrbändigen Werk von dem vor kurzem verstorbenen Han Voskuil (1926-2008) dargestellt wurde, die genauen Probleme zwischen Cor Jellema und Professor Küpper in den 1960er Jahren, die Jellemas Rückkehr nach Groningen zur Folge hatten oder die Gründe, warum 1978 nicht Theo Vennemann aus München auf den Lehrstuhl Deutsche Sprachwissenschaft berufen wurde.

ernster Männer. Aber eine Wissenschaft, die nur an den Nutzen denkt, den sie schafft, verkauft das göttliche Erbteil um ein Linsengericht. (Michels 1916: 1)

Eine andere Beobachtung, und nicht unwichtig in dieser meiner Darstellung der Utrechter Institutsgeschichte, betrifft die „Fortentwicklung“ der deutschen Philologie. Nach der „fruchtbare[n] Arbeit auf den verschiedensten Gebieten“, droht „die notwendige und wünschenswerte Spezialisierung der letzten Jahre, sie [...] auseinanderzusprenge[n]“ (Michels 1916: 3). Es wohnt der deutschen Philologie nach Michels eine Gemeinsamkeit inne, die für das Fach unumgänglich ist:

Es geht nicht, daß der Grammatiker und der Literaturhistoriker, der Sammler auf volkskundlichem Gebiet und der Prähistoriker, oder wie sie sich alle nennen mögen, auf ihren Bahnen wandeln, ohne sich des gemeinsamen Zieles bewusst zu sein. Nur indem sie als geschlossene Wissenschaft auftritt, kann die deutsche Philologie auch hoffen, denjenigen Einfluß auf die Bildung der Nation zu gewinnen, der ihr zukommt. (Michels 1916: 3)

Einerseits ist die Spezialisierung der philologischen Teilbereiche unvermeidlich, andererseits führt sie weg vom gemeinsamen Ziel, einer geschlossenen Wissenschaft. Das Objekt der Philologie, so Michels, ist *historisch*, entwickelt sich. Ohne diese Entwicklung zu berücksichtigen und sich als Philologe nur auf die Produkte zu konzentrieren, bewegt man sich weg von einer einheitlich motivierten philologischen Arbeit, einem zusammenhängenden Lehr- und Forschungsgebiet:

Philologie ist weder Sprachwissenschaft noch Literaturwissenschaft, überhaupt keine systematisierende Wissenschaft, sondern in erster Linie Geschichte. Sie sucht das geistige Leben eines Volkes, so können wir kurz sagen, in seinen charakteristischen Erscheinungen und seiner geschichtlichen Entwicklung zu erfassen und darzustellen (Michels 1916: 6).

Es geht Michels also vor allem um den *Zusammenhang* der philologischen Teildisziplinen, einen Zusammenhang, der aufgrund der kontinuierlichen Spezialisierung der Teilgebiete aus dem Blickfeld zu verschwinden droht. Auch die Unmöglichkeit, an jeder Universität sämtliche Spezialbereiche zu lehren, führt zu einer De-Philologisierung der heutigen Germanistik. Erfreulich ist allerdings, daß wir hier vor allem die geschichtliche Dimension der deutschen Philologie berücksichtigen werden und damit die lästige Entweder-Oder-Frage vermeiden können.

Zurück zur Institutsgeschichtsschreibung.

Ein anderer Sprecher würde wahrscheinlich andere Sternstunden herausgearbeitet haben. Meine Geschichtsschreibung des Instituts Frantzen geht von den gesammelten Dokumenten, Einsichten, Erlebnissen und persönlichen Erfahrungen aus, die Teil einer umfassenden Darstellung sind, die leider noch nicht veröffentlicht worden ist, aber jedes Jahr anwächst. Immer wieder tauchen neue Dokumente oder ehemalige Studenten auf, die zum endgültigen Ergebnis, wie auch immer dies aussehen wird, beitragen. Das gilt auch für die Vorgeschichte. Bevor Frantzen am 7. Juli 1908 den

Ruf auf seinen Lehrstuhl erhielt, um die Prinzipien der vergleichenden germanischen Sprachwissenschaft, der klassischen Sprachen und Literatur der germanischen Völker und der hochdeutschen Sprache und Literatur zu unterrichten, gab es schon Privatdozenten für deutsche Sprache und Literatur. Deutsch war Teil des Lehrauftrags von Frantzens Vorgänger, Johan Hendrik Gallée (1847-1908), der sich vor allem als Dialektologe und Phonetiker der niederländischen und niederdeutschen Dialekte einen Namen gemacht hat – Gallée arbeitete zum Beispiel zusammen mit Experimentalphonetikern und Physiologen wie Franciscus Cornelis Donders (1818-1889), Hendrik Zwaardemaker (1857-1930) und Leonard Henrik Eijkman (1854-1937). So findet man in Jensma und De Vries (1997) ein Verzeichnis mit Professoren und Dozenten an niederländischen Universitäten und Hochschulen ab 1815, als der sogenannte „Organiek Besluit“⁵ in Kraft trat, die sich mit deutscher Sprache und Literatur befassten. Hier findet man die Namen von „lectoren“ (apl. Professoren) wie J.H. Koch (1830-1841), J.J. Dodt van Flensburg (1842-1847), J.H. Hisgen (1847-1880)⁶ und dann J.J.A.A. Frantzen (1908-1923). Von 1880 bis 1900 lehrte dann noch Ludwig Wirth als Privatdozent Deutsch in Utrecht.

Die Germanistik im 19. Jahrhundert

Diese „lectoren“ und später Privatdozenten und insgesamt das Studium der hochdeutschen Sprache und Literatur im 19. Jahrhundert finden kaum Anklang in der Geschichtsschreibung der Germanistik in den Niederlanden. Das gilt wohl auch für andere Universitäten. Die genannten Dozenten haben wahrscheinlich kleinere Gruppen Studenten betreut (vgl. De Wilde 2007: 28ff.) und außerdem gab es bis 1921, bis zur neuen Akademischen Satzung, als in Deutsch und anderen Fremdsprachen ein universitärer Hochschulabschluss erlaubt wurde, kein Hochschulexamen. Sparnaay berichtet 1956 über die Bedeutung dieser Akademischen Satzung:

Die neue akademische Satzung vom Jahre 1921 führte einen Umschwung im Studium der neuphilologische Fächer herbei. Bis dahin hatten die Studenten dieser Disziplinen ebenso wie andere Interessierte, die sich ihre Kenntnisse etwa im Ausland oder durch Privatunterricht erworben hatten, sich einer Staatsprüfung stellen müssen, die ihnen die Befähigung zum höheren Lehramt gab. Der Erlaß von 1921 aber eröffnete die Möglichkeit, im Rahmen des Universitätsstudiums die Doktorprüfung mit Hauptfach Deutsch, Englisch oder Französisch und so weiter abzulegen, wie das für andere Fächer wie Lateinisch, Niederländisch und so fort, schon seit Jahrzehnten möglich war. Daneben existiert das Staatsexamen bis auf den heutigen Tag weiter. [...]. Seit 1921 gibt es also zwei Kategorien von Gymnasiallehrern: die an der Universität ausgebildeten und diejenigen, die das Staatsexamen machten. Allerdings

⁵ Dieser Beschluß regelte die Struktur des Hochschulunterrichts bis zum Hochschulgesetz aus dem Jahre 1876. Der O.B. wurde vor allem durch den französischen Unterricht bestimmt und hob die „Bildung“ der Studenten hervor, deren persönlich Entwicklung zum Mitglied der gehobenen Stände.

⁶ So lehrte Hisgen vor allem deutsche Literaturgeschichte und zwar die des 18. Jahrhunderts (vgl. Vonk i.V.: 22)

besuchte ein erheblicher Teil der letzteren gleichfalls die Universität, wo sie aber nicht zum Examen zugelassen werden konnten, weil ihnen die Gymnasialbildung fehlte. Eine andere Folge der neuern akademischen Satzung war, daß die Notwendigkeit, an allen Universitäten Lehrkanzeln für das Studium der neuen Sprachen zu errichten, immer schärfer hervortrat. Die Regierung sah sich genötigt, allmählich dem allgemeinen Drängen nachzugeben, besonders weil ein Mangel an Oberschullehrern drohte, der in unseren Tagen schlimmer Wirklichkeit geworden ist. [dieser Bericht stammt aus dem Jahre 1956, ist aber heutzutage, 2008, wieder höchst aktuell! - fv] (Sparnaay 1956: 144)

Deutsch war Teil des Curriculums Niederländisch und deswegen lässt sich erklären, dass Gallée vor Frantzen auch Deutsch lehrte (vor allem germanische Sprachen und Dialekte). Der Lehrauftrag Gallées war ab seiner Berufung am 6. Februar 1882: die Prinzipien der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft im allgemeinen und insbesondere der germanischen Sprachen, das Angelsächsische oder Mittelhochdeutschen und der Prinzipien des Sanskrit. Solche umfassenden Lehraufträge gibt es wegen der fortschreitenden Spezialisierung einzelner Fachbereiche wahrscheinlich nicht mehr, obwohl Frantzen sich darüber auch nicht beklagen durfte.⁷

Die Utrechter Germanistik nach dem Tod Frantzens

Nach dem Abschied und Tod Frantzens war es längere Zeit ziemlich ruhig in der Utrechter Germanistik. Man kann sogar sagen, dass die Germanistik bis 1942 kaum existierte. Zwar gab es ab 1924 den Privatdozenten Sparnaay (auf ihn komme ich noch zu sprechen) und von 1926/27 bis 1930 den Germanisten und Philosophen Theo van Stockum (1887-1969), vor allem bekannt wegen seiner mit Jan van Dam geschriebenen, zweibändigen *Geschichte der deutschen Literatur* (Groningen: Wolters, 3. Auflage 1961), aber der damalige Direktor des Holland-Instituts an der Universität Frankfurt schreibt über diese Periode:

⁷Es ist noch darauf hinzuweisen, daß Frantzen sich in seinem Unterricht der "neuen methodischen Richtung" der Sprachreform oder aber der direkten Methode anschloß:

In particular, [...], François Gouin's method was, at one time, promoted fairly extensively and intensively by some people. Prominent among the promoters of the Gouin method was a teacher of English, L.P.H. Eijkman, later well known as a phonetician [...]. Eijkman gave a demonstration of the method at the annual meeting of the "Dutch Philologist's Congress" in 1898 [...]. Particularly important, however, in this respect, is the work by J.J.A.A. Frantzen, who in 1895 published a teacher's manual to introduce the teacher into Gouin's method. Important about Frantzen's work is that he was not an uncritical follower of Gouin. As Kuiper (1961, 177-178) notes, Frantzen took exception to Gouin's utter neglect of pronunciation and phonetics. In his own adaptation of the method he systematically incorporated instruction and exercises on aspects of pronunciation, thus building a bridge between Gouin and the Reform Movement and continuing a tradition in Dutch foreign language teaching (Van Els 1992: 43)

An der Universität Utrecht war, nachdem Prof. Frantzen im Jahre 1923 emeritiert war, keine Gelegenheit mehr, deutsche Vorlesungen zu hören, weil sein Nachfolger [A.G. van Hamel - fv] nur die altgermanischen Sprachen dozierte. Um diesem Mangel abzuweichen, machte man von der Bestimmung gebrauch, daß eingetragene Vereine das Recht haben, mit Genehmigung der Regierung Privatprofessuren zu gründen. Der Niederländisch-Deutsche Verein setzte nun 1926 mit finanzieller Unterstützung der preußischen Regierung zum Professor für deutsche Sprache und Literatur Dr. Th.C. van Stockum ein, der erste, der an einer holländischen Universität gewissermaßen für deutsche Sprache und Literatur promoviert hatte [er promovierte 1916 mit einer halb literarischen, halb philosophischen Dissertation zu *Spinoza, Jacobi und Lessing* in Groningen - fv]. (Van der Meer 1931: 12f.)

Der Niederländisch-Deutsche Verein (Den Haag), dessen Mitglied Van Stockum war, bemühte sich seit 1921, eine außerordentliche Professur für deutsche Sprache und Literatur an der Staatsuniversität Utrecht zu gründen. Das Kuratorium dieses Lehrstuhls bestand aus den Professoren J.H. Scholte (UvA, Amsterdam), J.G. Sleeswijk (NDV, Den Haag), A. van Gijn (NDV, Den Haag), B.J.H. Ovink (RUU, Utrecht) und A.G. van Hamel (RUU, Utrecht).⁸ Der Initiator war Sleeswijk, Mitglied des Hauptvorstands. Sieht man sich die Themen an, mit denen sich Van Stockum während seiner außerordentlichen Professur beschäftigte, waren es vor allem Vorlesungen über literarische Perioden und die Beziehungen zwischen Literatur und Philosophie, die er samstags nachmittags in zweistündigen Vorlesungen hielt. Wie gesagt hatte Van Stockum in Groningen bei Gerard Heymans, dem Groninger Psychologen und Philosophen promoviert, nachdem er die M.O.-A und M.O.-B-Prüfungen, die Lehrbefähigung für die Sekundarstufe, bereits bestanden hatte und in Groningen Deutschlehrer war. Wie viele Professoren damals war auch van Stockum als Mitglied und Vorsitzender der Prüfungskommission für die Lehrbefähigung tätig. Van Stockum wird von seinem Schüler Teesing als philologisch-philosophischer Denker, Autor und Wissenschaftler dargestellt. Teesing weist auch auf das Thema der „Ironie“ in seinen Werken und seinem Lehren hin: „[der Charme des persönlichen Umgangs lernt man in seinen Schriften] und auch in den Vorlesungen: sein Witz, seine spielerische, aber auch oft tiefsinnige Ironie, seine Beherrschung der Sprache“ (vgl. Teesing 1969). Nach vier Jahren aber wechselte Van Stockum wieder nach Groningen.

Van Hamel: Keltologie und Germanistik

In Utrecht gab es dann noch Van Hamel als Altgermanist und Keltologe. Bereits die Kuratoren hatten 1923 festgestellt, daß der Lehrstuhl von Frantzen, wo Deutsch, Altgermanistik und Keltologie gemeinsam vertreten wurden, nicht von einer Person besetzt werden sollte. Van Hamel konzentrierte sich vor allem auf die Expansion der

⁸ Scholte war seit 1912 Professor für deutsche Sprache und Literatur in Amsterdam. Sleeswijk war Professor für technische Hygiene in Delft, Van Gijn war längere Zeit tätig im Finanzministerium als Hauptverwalter der staatlichen Finanzbehörde. Ovink war Althilologe in Utrecht und Van Hamel Altgermanist und Keltologe.

germanischen Völker und die Bedeutung dieser Expansion für die der germanischen Sprachen. Van Hamels Lehrauftrag umfasste die Prinzipien der vergleichenden germanischen Sprachwissenschaft, der älteren Sprachen und der Literatur der germanischen Völker. Am 3. August wurde Van Hamel mit einem Jahresgehalt von 7500 Gulden zum Professor berufen. Das Keltische wird dann im November 1923 seinem Lehrauftrag hinzugefügt. In Nachrufen auf Van Hamel taucht ein Erzähler auf, der die Tatsachen für wichtiger hielt als die Intuition. Der gesunde Menschenverstand und der Wirklichkeitssinn sind wichtige Voraussetzungen für das wissenschaftliche Handwerk. Tragisch war, daß Van Hamel nach dem Zweiten Weltkrieg sein Verhalten während des Krieges vor der Säuberungskommission zu verteidigen hatte. Er hat sich dadurch verteidigt, daß die Bevölkerung geistige Nahrung bedurfte, und daß er deswegen u.a. in Arnhem, Utrecht, Rotterdam, Amsterdam und Den Haag an Volksuniversitäten Vorträge und auch für Studenten Privatvorlesungen gehalten hat. Weil Van Hamel am 23. November 1945 gestorben war, fand eine Säuberung Van Hamels nicht statt.

Das Zeitalter Sparnaays

Es fehlte also seit dem Tod Frantzens die hochdeutsche Sprache und Literatur als Teil der Lehraufträge. Allerdings lehrte ab 1924 Hendricus Johannes Sparnaay (1896-1965) als Privatdozent in Utrecht. Sparnaay und Jan van Dam (1896-1979) promovierten beide 1922 bzw. 1923 bei J.H. Scholte in Amsterdam.⁹ Sparnaay war seit 1917 Deutschlehrer in Amersfoort (wie später auch Will Herpers, Fachdidaktiker und mit verantwortlich für das „Praktische Tentamen“ oder „PT“ in Utrecht) und ab 1924 Privatdozent für die Geschichte der mittelalterlichen, westeuropäischen Literatur. Als Privatdozent fing er mit einem öffentlichen Vortrag über die „Kompositionstechnik des höfischen Romans“ an, aus dem seine Vorliebe für das Detail zum Ausdruck kam. Man könnte sagen, daß für Sparnaay vor allem die materielle Seite der Kulturgeschichte zentral war und dass diese Tradition bis in die 1960er und 1970er Jahre fortgesetzt wurde. Auch mit der französischen Tradition war Sparnaay vertraut – wahrscheinlich hat dieses Interesse auch mit seiner französischer Abstammung zu tun: er entstammte französischen réfugiés (d’Espernay). Van Dam und Sparnaay kannten sich gut und Van Dam, damals Generalsekretär des Ministeriums für Ausbildung, Wissenschaft und Kulturschutz, bestätigt, daß ab 15. September 1941 Sparnaay zum Ordinarius auf den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Staatsuniversität Utrecht berufen wird. Über ihre Beziehung berichtet Sparnaays Sohn in einem Brief vom 17. Oktober 1998:

Vòòr de oorlog zagen vader en van Dam elkaar, dachten wij, vrij regelmatig. Examens (elke zomer MO examens in den Haag) en het werk waren vermoedelijk de directe aanleiding. In de oorlog was van Dam actief als kapitein der artillerie (geloof ik). Hij was op 10 Mei nabij Soesterberg gelegerd. Amersfoort was snel frontstad en de inwoners hoorden de granaten over en

⁹ Scholte “beherrschte von 1912 bis 1947 als Mentor und Nestor das Feld der Amsterdamer Germanistik”, heißt es in Soeteman (1974). Er war 1916 Mitbegründer der Zeitschrift *Neophilologus*, in dem damals viele Germanisten veröffentlichten, u.a. Frantzen, Scholte und Sparnaay.

weer vliegen. Ik heb wel eens gehoord dat van Dam zich daar verdienstelijk heeft gemaakt maar ik heb dat ook horen ontkennen. Amersfoort werd geëvacueerd. Na 10 - 14 dagen kwamen de inwoners weer terug. Enkele dagen daarna bezocht van Dam ons in de Van Oldebarneveltlaan waar we tot voorjaar '42 woonden. Van Dam was in legeruniform. Tijdens zijn bezoek luisterde ik naar een Nederlandstalig (nog niet gestoord) BBC nieuwsbulletin. Van Dam keek angstig om zich heen: "Mag dat wel?" De omroeper had het over een Franse aanval en over de bron van "dit verhaal" zoals hij het uitdrukte. "O, hij noemt het zelf een verhaal" zei van Dam. [...]. Bij een bezoek aan secr.gen. Van Dam zag vader het portret van koningin Wilhelmina in diens kamer hangen. Maar na 22 Juni '41 moest het weg. (Brief prof.dr. M.J. Sparnaay van 17 oktober 1998 aan F. Vonk)

Die Antrittsvorlesung von Sparnaay handelt vom Weg König Arthurs (*De weg van koning Arthur*). In der NRC vom 23. März 1942 heißt es über diese Vorlesung:

Gistermiddag heeft prof. dr. H. Sparnaay, nieuw benoemd gewoon hoogleraar in de Duitse taal- en letterkunde aan de Rijksuniversiteit te Utrecht, zijn inaugurele rede gehouden over "De weg van koning Arthur". De plechtigheid had plaats in het groot-auditorium van de universiteit.

Spr[eker]. schetste de ontwikkelingen der Arthurpoëzie min de Europeesche letteren.

Was aanvankelijk Frankrijk het land van den Arthurroman, tegen het eind van de 12de eeuw begon een nieuwe bloei in Duitschland. Wat de Duitse romans van de Fransche onderscheidt, is vooral een andere geest. Koning Arthur en zijn hof zijn door de dichters in het gewaad der hoofsche deugden gestoken. Op de wijze, hoe dat gebeurde en op de eigenschappen, die op den voorgrond gesteld werden, berust het verschil tusschen het Fransche en Duitse epos. In Frankrijk overheerscht de levensvreugde, in Duitschland de zelftucht. De weg van koning Arthur voert van de vreugde naar den ernst. De spontane vrije levensaanvaarding verandert in strenge beheersching van het affect, in onderwerping aan den vorm. Het meest typeerend voor de hoofsche kunst is het werk van Hartmann von Aue. Spr. ging na, hoe hier op drie wijzen het ideaal genaderd wordt: in de behandeling van het detail, in den bouw van het gedachtencomplex, en in de taal.

De Arthurpoëzie wordt meer en meer vergeestelijkt. De attributen, zelfs de handelingen, krijgen symbolische beteekenis. Als Tristan en Isolde den toverdrank drinken, is dat bij Gottfried von Strassburg geen werkelijkheid meer. Ook Parcival's vraag is een symbool. Vragen kan hij pas, nadat hij innerlijk rijp en waardig geworden is om den graalkoning van zijn ziekte, dat is de zinnenlust, te genezen. In de hoofdwerken der hoofsche dichters uit zich het middeleeuwsche humanisme: het goddelijke en het menselijke zijn geen tegenstellingen, maar elkaars noodzakelijke aanvulling.

Na de 13de eeuw ontstaan er geen meesterwerken meer. De belangstelling voor de Arthurpoëzie ontwaakt pas weer in de 18de eeuw. Tot heden bleef

Wagner's Parsifal de hoogste vorm, waarin de moderne mensch het graalwonder beleefde.

Hierna volgden de gebruikelijke toespraken. (vgl. Vonk i.V.: 118ff.)

So stand es damals im Zweiten Weltkrieg in der Zeitung, wobei zu bemerken ist, daß damals dem Deutschen mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde als es heutzutage der Fall ist, was allerdings aus den politischen Umständen zu erklären ist. Der Stubengelehrte Sparnaay, so tritt er in den Interviews und Dokumenten zum Vorschein, setzte sich für sämtliche akademisch wichtige Angelegenheiten des Deutschen ein. So befürwortete er die Gründung des Deutschen Lesesaals in Utrecht, nahm teil an M.O.-Prüfungen, wo sich niederländische Germanisten regelmäßig trafen (wohl dotiert, muß man sagen).¹⁰

Sparnaay veröffentlichte in nationalen und internationalen Zeitschriften Aufsätze und Werke zur mittelhochdeutschen Sprache und Literatur (man vergleiche das Schriftenverzeichnis in Huisman et al. 1961 mit 147 Titeln von selbständigen Veröffentlichungen, Aufsatztiteln und Buchbesprechungen: 1961 legte er das Amt als Ordinarius nieder. „Er hat dann [so heißt es im Vorwort] 20 Jahre lang den Lehrstuhl für deutsche Philologie und für vergleichende westeuropäische Literaturgeschichte des Mittelalters innegehabt“) und er war der eigentliche Initiator der Gründung des Instituts Frantzen für deutsche Sprache und Literatur, ein Institut, das mit dem Lesesaal oder der Bibliothek verbunden war:

Op 22 juni 1942 heeft Sparnaay een gesprek met de secretaris van het College van Curatoren, waarin hij het College verzoekt om met een bedrag van f. 1000,- mee te willen werken aan de opvulling van de lacunes in de Frantzenbibliotheek. Deze aanvraag heeft nog een andere achtergrond. Met het geld wil Sparnaay ook een instituut oprichten voor de studie van de Duitse taal- en letterkunde:

“De voorwaarde toch, waaronder de stichting “Het Frantzenfonds” haar bibliotheek ter beschikking van de Universiteit stelt, is, dat van Rijkswege een instituut als hier

¹⁰ Über die Treffen der Sprachsektionen des nationalen Sprachlehrerverbandes (VvLiLT, „Vereeniging voor Leraren in Levende Talen“) berichtet Sparnaay im Jahre 1961, und zwar über die Art und Weise, wie damals beschlossen wurde und vom Anglisten und Kollegen Etsko Kruisinga (1875-1944), der auch beruflich in Amersfoort tätig war:

De bestuursvergaderingen begonnen zeer vredig, met een maaltijd bij Polman op de Dam. Dat was nodig, omdat verschillende leden wegens hun werk niet eerder dan om 6 uur aanwezig konden zijn. Tijdens het eten bespraken wij reeds verschillende minder belangrijke punten van de agenda. Daar Kruisinga bijna niets at, was hij hier in het voordeel en kon haast onbestreden zijn vaak van de normale sterk afwijkende mening verkondigen. Na de maaltijd gingen wij naar boven en begon de eigenlijke vergadering. Meestal waren er twee meningen, die van Kruisinga en die van de anderen. Kruisinga sprak zeer overtuigd en geestig, steeds pogend zijn tegenstanders te bekeren, wat hem soms ook gelukte. De grondtoon bleef gemoedelijk, slechts zelden liet iemand zich verleiden om lelijke woorden te zeggen, maar als Kruisinga om een uur of 10 verklaarde, dat hij moest gaan, onderdrukten allen toch een in hen opstijgende zucht van verlichting. (Sparnaay 1961: 51)

bedoeld, worde ingericht. (Thans is deze bibliotheek uitsluitend toegankelijk voor de leden der stichting!).” (UA/Brief Sparnaay d.d. 23 Juni 1942). (Vonk i.V.: 120)

Der Bibliothekar unterstützt die Bitte Sparnaays an das Kuratorenkollegium, aus der Stiftungsbibliothek eine Universitätsbibliothek zu machen:

De Stichting “Het Frantzenfonds” stelt door het in bruikleen afstaan van haar bibliotheek inderdaad een uiterst belangrijke verzameling ter beschikking van de Universiteit. Immers de kern is de kostbare boekerij van wijlen professor Frantzen, die op advies van de hoogleeraren Van Hamel, Van Stockum en Sparnaay, leden van het bestuur der Stichting, jarenlang op deskundige wijze is bijgehouden en uitgebreid. Nu deze bibliotheek een andere bestemming krijgt en den grondslag zal vormen voor de studieleszaal voor Duitsche taal- en letterkunde, moet zij op verschillende gebieden worden aangevuld. Een bedrag van duizend gulden zal zeker noodig zijn. In vergelijking met de sommen, die voor de inrichting van andere studieleszalen zijn ten koste gelegd, is dit niet hoog te noemen. Ik verzoek U daarom beleefd het door professor Sparnaay aangevraagde bedrag toe te staan. (UA/Brief bibliothecaris aan College van Curatoren). (Vonk i.V. 121)

Im Dezember 1942 schlug Sparnaay den Kuratoren vor, den Namen „Frantzeninstituut“ für den Lesesaal offiziell zu genehmigen, „um den Mann zu ehren, der die Basis für das Studium der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Utrecht gelegt hat und dessen Bibliothek damals großmütig von seiner Witwe abgetreten worden war.“ Die Kuratoren antworteten auf diese Bitte und schrieben:

Gaarne ben ik voorts bereid, er toe mede te werken, dat in de benaming van de leeszaal de herinnering aan wijlen Prof. Frantzen wordt bewaard. Door het Stichtingsbestuur wordt voorgesteld, die benaming te doen luiden “Frantzen-Instituut”. Het woord “instituut” duidt echter op een instelling met afzonderlijke directie, wat bij de Universitaire leeszaalen niet voorkomt. Met het oog daarop is m.i. een andere benaming gewenscht b.v. “Leeszaal-Frantzen”. (Vonk i.V. 126)

Nun hält Sparnaay den Namen „Instituut“ für passender als „leszaal“ und deswegen lehnt er diesen Vorschlag der Kuratoren ab. Vor allem aus internationaler Sicht ist das Wort „Instituut“ eher geeignet und ist wirkungsvoller als der vorgeschlagene „leszaal“. Es wird noch intensiv über den Namen korrespondiert und schließlich schlagen Kuratoren 1952 vor — 10 Jahre später also —, daß die Stiftung nicht länger für die Frantzen-Bibliothek zuständig ist, sondern die Universität ein „Instituut voor Duitsche taal- en letterkunde“ errichtet, und daß der Name „Instituut Frantzen“ nicht auf dem Briefpapier der Universität erscheinen dürfte. Am 1. Januar 1953 sollte der neue Name „Instituut voor Duitsche taal- en **letterkunde der Ryksuniversiteit Utrecht**“ offiziell in Kraft treten, nur war Sparnaay noch immer nicht zufrieden damit. Sparnaay schlug den Namen „Instituut Frantzen, Instituut voor Duitse taal- en letterkunde“ vor, aber wiederum lehnten die Kuratoren am 15. Januar 1953 ab. Zum Glück aber konnten sie dem Wunsch Sparnaays teilweise entgegenkommen; sie hatten

keine Einwände dagegen, „zwischen den Wörten ‚letterkunde‘ und ‚der‘ in Gedankenstrichen ‚Instituut Frantzen‘ zu ergänzen“ (Vonk i.V. 130), also:

Instituut voor Duitse taal- en letterkunde
— Instituut Frantzen —
Der Rijksuniversiteit te Utrecht

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Bibliothek und der Lesesaal die Voraussetzung für das Institut waren. Ein interessantes historisches Faktum.

Sparnaays Abschiedsvorlesung vom 27. Mai 1961 handelte von den unterschiedlichen Methoden in der deutschen Philologie, die Entwicklung der strukturellen Sprachwissenschaft, und in der Literaturmethodik, die Geistesgeschichte und Textinterpretation. Am Herzen lag ihm die vergleichende Methode, der Vergleich von mittelalterlichen Themen mit denen der neueren Zeit, Parzival und Faust: beide finden als Jugendliche das Glück, aber wegen fehlender Würde, das Glück zu tragen, verlieren sie es und nach jahrelangem Leiden und Wanderungen finden sie die Läuterung durchs Leben.

Die Post-Sparnaay-Ära: Literatur- und Sprachwissenschaft

In den 50er Jahren sollte nicht nur der Lehrstuhl für deutsche Sprache und mittelhochdeutsche Literatur besetzt werden, sondern auch der für neuere deutsche Literaturwissenschaft. Außerdem sollten Studenten auf die spätere Berufspraxis vorbereitet werden und das hieße dann, daß Sparnaay nicht alles allein machen konnte: Assistenten waren gefragt und auch Hochschullehrer für angrenzende Bereiche wie Altgermanistik und neuere deutsche Literaturwissenschaft, später allgemeine Literaturwissenschaft. Der Kollege Van Haeringen (1892-1983), promovierte 1918 mit *De Germaanse inflexieverschijnselen* („Umlaut“ en „Breking“) *phoneties beschouwd* bei C.C. Uhlenbeck (1866-1951) in Leiden, mit 16 Jahren also!, übernahm Gotisch, Sparnaay Altsächsisch und Althochdeutsch — darüber äußerte sich der damalige Vorsitzende des Kuratorenkollegiums Bosch van Rosenthal: „Oud-Hoog-Duitsch kann Sparnaay erbij nehmen. Ik wist niet dat dit bestond, want Hoog Duitsch dateert pas van na Luther, voordien sprak men dialecten in Moffrika“ (Vonk i.V. 131). Bella Janssen, Deutschlehrerin aus Zeist, wurde Fachdidaktikerin und lehrte vom 1. September 1947 bis zum 31. August 1948. Sie bekam dafür f. 275,- Gulden. Jan A. Huisman hatte 1950 mit einer Arbeit über *Neue Wege zur dichterischen und musikalischen Technik Walthers von der Vogelweide (mit einem Exkurs über die symmetrische Zahlenkomposition im Mittelalter)*, promoviert und er wurde im Jahre 1948 als Assistent am neu zu errichtenden Institut für allgemeine Literaturwissenschaft vorgeschlagen. Er war zugleich Lehrer am Gymnasium Constantinum in Amersfoort, ein interessantes Vorzimmer für spätere Germanisten an der Staatsuniversität in Utrecht, könnte man sagen.

Will Herpers: Fachdidaktik

Will Herpers wurde am 1. Oktober 1947 Assistent Fachdidaktik Deutsch.

Herpers, 1908 in Düsseldorf geboren, machte kein „doctoralexamen“, sondern das Staatsexamen (M.O.-A und B). Ab 1936 war Mitglied der Prüfungskommission des Staatsexamens. Bemerkenswert ist seine Bewerbung am katholischen Bonifatiuslyceum in Utrecht in den 30er Jahren, nur wurde er nicht angenommen, trotz seiner Herkunft, weil er nicht in Nijmegen oder Maastricht studiert hatte. So ging das damals. Ab 1939 arbeitete er an der Handelsfachschule in Amersfoort und nach dem Zweiten Weltkrieg als Deutschlehrer an der Rijks H.B.S., auch in Amersfoort. Janssen und Herpers waren Nachfolger von Herman Meyer (1911-1993), der 1947 als Hochschullehrer für neuere deutsche Literatur und Nachfolger von J.H. Scholte nach Amsterdam (Universität von Amsterdam) berufen wurde.¹¹

Aus der Tradition des Staatsexamens stammte das sogenannte „PT“ oder „Praktische Tentamen“, das auch die Studenten im ersten Semester bestehen sollten, bevor sie mit dem „kandidaats-“, und „doctoralexamen“ anfangen durften — ein Relikt war in meiner Zeit wahrscheinlich noch der Intensivkurs mit der Grammatik von Brouwers, Ras und Aler und Schneiders *Deutscher Wortschatz*, der damals übrigens noch als Vokabeltrainer an vielen niederländischen Gymnasien benutzt wurde. Das PT bestand aus Examensaufgaben der Staatsexamina, Übersetzungen zum Beispiel und später auch Landeskunde. Nach Bella Janssens Tod 1956, wird Herpers zu ihrem Nachfolger ernannt. Es handelt sich um die Methodik des Deutschunterrichts. Bis 1973 arbeitet Herpers im Institut Frantzen und war mit Peter Delvaux und Fräulein Braches verantwortlich fürs PT.

Aus dem Interview mit Herpers ging hervor, daß man das Institut Frantzen daran erkennen konnte, dass eigentlich immer etwas los war. Von einer gewissen „incomptabilité des humeurs“ war eigentlich immer die Rede und diese bestimmte in den 1960er Jahren die Atmosphäre. Herpers betrachtete sich selbst allerdings als der Bindestrich, das Trait d’union im Institut. Er war ein Katalysator, wenn es um Konflikte ging, wahrscheinlich auch wegen seines Alters.

Von Hammerich bis Huisman

Nachdem Huisman einige Jahre als Assistent am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft gelehrt und geforscht hatte — ein Institut, das nach dem Krieg von Sparnaay und Wisse (W.A.P.) Smit (1903-1986) gegründet worden war —, wurde er als Nachfolger von Louis Leonor Hammerich (1892-1975), der gute Kontakte zu den Niederlanden hatte — seine Frau Clara übersetzte aus dem Niederländischen ins Dänische — und Heinrich Wagner (1923-1988) aus der Schweiz, der als vergleichender Sprachwissenschaftler und geografischer Sprachwissenschaftler 1948 in Zürich promoviert hatte, wurde auf den Lehrstuhl der vergleichenden germanischen Sprachwissenschaften und der älteren Sprachen und Literatur der germanischen Völker berufen. Nicht die hochdeutsche Sprache und ihre Vorstufen standen im Mittelpunkt von Huismans Forschungs- und Lehrgebiet, sondern die vergleichende

¹¹ Meyer promovierte 1943 in Amsterdam bei Scholte über *Den Sonderling in der deutschen Dichtung* (für Herpers war Meyer ein Sonderling. Sparnaay kannte Meyer von den Staatsexamina her. Die mündlichen Prüfungen fanden meistens in Den Haag statt, Frau und Kinder kamen mit und verbrachten die Zeit am Strand.

Methode. Man könnte sagen, daß Hammerich, Wagner und Huisman die vergleichende, altgermanistische Tradition Van Hamels vertraten; Sparnaay und nach ihm Rompelman, Cox und Herrlitz die Tradition der deutschen Philologie und Sprachwissenschaft und Teesing, Küpper und Naaijken die Tradition der neueren deutschen Literaturwissenschaft (heute auch als Spezialisierung Übersetzungswissenschaft, von Ton Naaijken in Utrecht vertreten).

Huisman folgte Wagner nach, der nach Dublin berufen wurde (und später wieder nach Basel). Ein halbes Jahr nach der Berufung schreibt Wagner an das Kuratorenkollegium:

Da ich hier in Irland an einer wichtigen wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt bin (,Irish Linguistic Atlas') habe ich dem Dekan der philosophischen Fakultät I, Herrn Prof. J. Gonda, vorgeschlagen, mich bis Ostern 1951 in Irland zu belassen. Ich habe also im Sinne, meine Tätigkeit in Utrecht *nach* den Osterferien aufzunehmen. (Vonk i.V. 164)

Es geht hier um die Vorlesungen Althochdeutsch und Altsächsisch. Gegen einen längeren Aufenthalt bestanden damals keine Bedenken. In seiner Antrittsvorlesung vom 23. April 1951 weist er auf die gute Zusammenarbeit mit Gonda, Sparnaay und Van Haeringen hin und schreibt in der Danksagung sogar, daß er „ein grosser Verehrer [s]eines Vorgängers, des leider viel zu früh verstorbenen A.G. van Hamel, [ist], der nicht nur auf germanistischem Gebiete, ausserordentliche Leistungen vollbracht hat. Seinem Andenken möchte ich diese Vorlesung [über *Die sprachgeographische Stellung des Germanischen und der germanischen Sprachen*] widmen.“ (Wagner 1951: 9). Nach zwei Ausländern berichtete die Fakultät dem Kuratorenkollegium am 15. Februar 1953, daß es auch in den Niederlanden einige sehr kluge Köpfe gebe, die für den Lehrstuhl in Betracht kämen. Huisman, musikalisch veranlagt, war einer davon. Er erhielt einen dreifachen Ruf: nach Utrecht, Amsterdam und Washington. In Utrecht folgte ein sogenannter „Kreditruf“ (kredietbenoeming) – für junge, vielversprechende Professoren. Huisman hatte 1950 promoviert und die Dissertation ging aus seiner doctoraalscriptie (Magisterarbeit) hervor und sollte innerhalb von zwei Wochen geschrieben werden – es ist verständlich, daß er manchmal bis spät abends mit einem nassen Handtuch über den Kopf daran arbeitete, wie er es selbst in unserem Interview beschrieb. Huisman war nicht nur Wissenschaftler und Hochschullehrer: Er pflegte auch viele Nebentätigkeiten wie zum Beispiel am Meertens Institut in Amsterdam in der Abteilung Namenkunde. Im Jahre 1975 wurde Van der Rhee (1912-2001) apl. Professor „altgermanische Textphilologie“ neben Huisman, bei dem er 1970, im Alter von 58 Jahren, promovierte.¹² Beide wurden 1982 emeritiert. In dem Jahr wurde auch das Utrechter Institut für Altgermanistik geschlossen und es blieb nur noch in Groningen die Möglichkeit, Altgermanistik zu studieren.

¹² Van der Rhee war ein richtiger Lehrer und hatte Sinn für Humor. So lag einmal ein Kamm auf dem Boden und ein Student fragte ihn, wem wohl dieser Kamm gehöre. Van der Rhee antwortete, daß er wahrscheinlich ihm gehöre.

Niederländer oder Deutsche?

Wie gesagt, wollte man, Kuratoren und Fakultät, in Utrecht einen Niederländer auf den Lehrstuhl für Altgermanistik. Der Grund dafür war vor allem, daß der niederländische, wissenschaftliche Nachwuchs kaum eine Chance hatte — eine Frühform positiver Diskriminierung könnte man sagen. Oder aber wie die Bewerbungskommission schrieb:

Het benoemen van Nederlanders aan Nederlandse universiteiten is vooral in onze faculteit [letteren en wijsbegeerte - fv] zo ernstig geboden, omdat de „Nachwuchs“ het in ons land zo uiterst moeilijk heeft. Het is een eerste belang van nationale wetenschap dat de weinigen, veelal leraren, die de studie met een zware dagtaak combineren, worden aangemoedigd door het uitzicht op een universitaire positie, en niet ontmoedigd doordat de weinige leerstoelen die beschikbaar zijn, een object van internationale mededinging worden. (Vonk i.V. 168)

Huisman's wichtigste Konkurrenten waren der Schwede Lars Hermodsson (Uppsala, 1917-2006) und der Friesist Wybren Buma (1910-1999). Ersterer aber benutzte in seiner Dissertation *Reflexive und intransitive Verba im älteren Westgermanischen* ältere, philologisch unzuverlässige Methoden, letzterer dagegen wurde vom Utrechter Niederlandisten Gerlach Royen (1880-1955) als Kulturhistoriker und nicht direkt als Linguist bezeichnet — obwohl seine Dissertation aus dem Jahre 1949, *Die Brokmer Rechtshandschriften*, ihn als sachverständigen, gediegenen und gewissenhaften Germanisten ausgezeichnet hatte. Huisman war noch recht jung und „noch nicht ganz qualifiziert“, wie Wagner schrieb. Kuratoren verwarfen die Reihenfolge Buma, Rompelman, Huisman und schlugen Huisman an erster Stelle vor. Welche genauen Gründe es dafür gegeben hat, ist mir nicht bekannt, wahrscheinlich ist die persönliche Unterstützung von Gerlach Royen und Jan Gonda, prominente Linguisten in Utrecht von nicht geringer Bedeutung gewesen — man vergleiche hier die Danksagungen an Gonda und Royen am Ende von Huisman's Antrittsvorlesung. Auch richtet er ein Wort an die Studenten, das heutzutage vielleicht nicht mehr so ausgesprochen werden sollte:

Bij de vele moeilijkheden, die de student van onze generatie te overwinnen heeft, en die ik ten dele uit eigen ervaring ken, will ik U gaarne terzijde staan. Laat allen, overeenkomstig Uw geestelijke ruimte, Uw belangstelling groeien; leer de schoonheid overal vinden; besef, dat Uw taak alzijdig verweven is met het welzijn van Uw medemensen. Dan zal de arbeidsvreugde Uw werk vleugels geven en U behoeden voor het gevaar, bij het afscheid van de Alma Mater slechts een wandelend kaartstelsel te zijn.

Vielleicht müsste man heute dazu sagen, daß manch einer hofft, daß unsere Studenten wieder zu wandernden Karteikästen werden....

Am 19. Oktober findet die Antrittsvorlesung *De Hel-namen in Nederland* statt. Es ging Huisman darum, nachzuweisen, daß die hel-Namen, die in den Niederlanden, aber auch in der Bretagne (Frankreich) vorkommen, etymologisch andere Wurzeln

haben als die traditionelle Bezeichnung von Unterwelt. Es ging ihm auch um die Verbindung dieser Namen mit der heidnischen, germanischen Tradition und um die vergleichende Methode in der Namensforschung. Vor allem die unterschiedlichen Etymologien führten Huisman zu einer eingehenden Betrachtung der Namensgebung:

Over de ouderdom der hel-namen kann worden gezegd, dat zij moeten zijn ontstaan in een tijd, waarin de traditie van de Noordelijke onderwereld, de helwaghen e.d. nog leefde. Zij behoeven evenwel niet zo oud te zijn als deze traditie zelf, die al in de vroegste oudheid bestond. Reeds ODYSSEUS zeilt naar het Noorden, naar het verre en donkere land der Kimmeriërs, waar de poort naar het hiernamaals ligt. In een onlangs verschenen artikel heb ik getracht aan te tonen, dat in de Indogermaanse talen, vooral in de Noordelijke, de meeste termen voor de hemelsrichting Noord op de localisering van de onderwereld teruggaan. Dezelfde voorstelling bestaat echter ook bij de Basken en Finnen; interessant is vooral de constatering van KARL BOUDA, dat de wortel van een Baskische term voor *Noord* in het Georgisch een werkwoord vormt, dat ‚*verbergen, verstoppen, verhullen*‘ betekent. Immers *de hel*, Gotisch *halja*, wordt ook van de wortel van *helen* en *verhullen* afgeleid. (Huisman 1953, 11f.)

Also doch ein gemeinsamer Ursprung der unterschiedlichen Bedeutungen und Etymologien?

Dann noch Einiges zur neueren deutschen Literaturwissenschaft

Mitte der 50er Jahre suchte man nach einem Nachfolger für den apl. Professor Emil Horbach (1899-?), der wegen NSB-Sympathien und als Sekretär der Niederländisch-Deutschen Kulturgemeinschaft gesäubert wurde, wie es im Niederländischen so schön heißt. Er war Deutscher und als naturalisierter Niederländer (ab 1930) in den Augen der Deutschen ein Landesverräter (er war Frontsoldat im Ersten Weltkrieg gewesen). Seine damalige Lage kann man während des Krieges und kurz nach Kriegsende als sehr unangenehm bezeichnen. Im Jahre 1942 stand auch bereits Hans Teesing auf der Nominationsliste. Teesing hatte in Groningen studiert und arbeitete an einer Dissertation über Wieland (das führte im Jahre 1948 zu einer Dissertation über *Das Problem der Perioden in der Literaturgeschichte*). Seine schriftliche und mündliche Beherrschung des Deutschen waren gut und er war auch Mitglied der Prüfungskommission für die Staatsexamenina: „Ook zijn gaven liggen op het gebied van de geschiedenis der letterkunde“ (Vonk i.V. 181). 1942 gab es noch 8 Studenten und 4 Zuhörer, also nicht direkt einen Anlaß für einen neuen apl. Professor. Bereits 1948 gab es einen Vorschlag, die Professur neu zu besetzen. nur dauerte es aus verschiedenen Gründen bis zum Jahre 1952, bevor Jean J.M. Aller (1910-1992) und Hans Teesing vorgeschlagen wurden. Aler war vor allem Ästhetiker und Philosoph, Teesing eher Literaturwissenschaftler. Sparnaay unterstützte aus wissenschaftsinternen Gründen Anfang der 1950er Jahre die Nomination von Teesing. Er bemerkt im Brief vom 1. September 1951 an das Kuratorenkollegium: „dat de faculteit haar voordracht van Teesing aanhoudt. Daarbij wordt opgemerkt, dat bij de leeropdracht dient te worden vermeld ‘de *nieuwere* Duitse letterkunde’, aangezien de oudere meer speciaal

tot het studieterrein van de hoogleraar in de Duitse taal- en letterkunde behoort” (RA/R59/962, vgl. Vonk i.V. 185), zum Interessensbereich Sparnaays also. Auch Teesings Doktorvater, Van Stockum, betrachtet Teesing, seinen ehemaligen Doktoranden, als einen geeigneten Kandidaten. Er schreibt an die Bewerbungskommission:

Zowel het goede Duits als de eruditie en belezenheid van de schryver (ook en met name op het gebied van de niet-Duitse literatuur over zyn onderwerp) en vooral ook de bezadigdheid, waarmee hy een synthese tussen diametraal tegengestelde meningen tot stand poogt te brengen, stempelen het tot een van de meest leesbare en leerzame geschriften over dit thema. (RA/R59/962) (Vonk i.V., 183)

Am 1. Mai 1952 wird Teesing apl. (außerplanmäßiger) Professor oder auf Niederländisch „lector“ für neuere deutsche Literatur, vier Jahre später wird er ordentlicher Professor. Interessant ist, daß der Lehrauftrag ergänzt wird mit der „theoretischen Literaturwissenschaft“. Eigentlich ein doppelter Lehrauftrag. Am 19. November 1956 erfolgte der Antrittsvorlesung über *Die Ironie als literarisches Spiel*:

Ironie, dat is wel duidelijk, bestaat in een discrepantie tussen wat gezegd en bedoeld wordt. Kleine verschuivingen, subtiële verschillen zijn soms al voldoende. Niet alleen woorden, maar ook syntaxis, ritme, zinsmelodie lijken niet adequaat aan de eigenlijke bedoeling. Nu is ons dit verschijnsel algemeen bekend, bij mondelinge en schriftelijke uitingen van anderen, van onszelf. Dan heet het evenwel niet ironie, maar stunteligheid. Opmerkelijk is nu echter, dat ironici eminente taalkunstenaars, ja taalvirtuozen zijn: hun stilistisch meesterschap is zo groot, dat het hen in staat stelt op hun eigen, oorspronkelijke wijze met de taal te *spelen*. Morgenstern is daar een levend voorbeeld van en niet minder zijn dat de anderen, die nu ter sprake zullen komen. (Teesing 1956: 7)

Die Anderen, das sind dann Christoph Martin Wieland, Heinrich Heine und Thomas Mann. Bei letzterem ist die Erzählung „Das Eisenbahnunglück“ (1909) ein Musterbeispiel dafür, daß „’bewondering’ en ’bespotting’ hand in hand gaan, wanneer het gaat om de ’problematische verhouding van de kunstenaar tegenover het leven, dat hij tegelijk liefheeft en veracht’“:

Ein Herr lustwandelt auf dem Perron, in Gamaschen und gelbem Herbstpaletot, einen Hund an der Leine führend. Nie sah ich ein hübscheres Hündchen. Es ist eine gedrungene Dogge, blank, muskulös, schwarz gefleckt und so gepflegt und drollig wie die Hündchen, die man zuweilen im Zirkus sieht und die das Publikum belustigen, indem sie aus allen Kräften ihres kleinen Leibes um die Manege rennen. (Vonk i.V. 187).

Teesings Verdienst bestand auch darin, daß er in seinem Werk der Entwicklung der Literaturgeschichte von einer traditionell geisteswissenschaftlichen Methode durch die

textimmanente Interpretation gerecht wurde. Darüber berichtet Elrud Ibsch in ihrem Nachruf auf Teesing:

[Teesings boek, *Das Problem der Perioden in der Literaturgeschichte*], zal alleen als document van deze methodologische heroriëntering belangrijk blijven. Bovendien echter anticipeert het op een ontwikkeling, die de literatuurwetenschap op dit moment verwerkt, namelijk de belangstelling voor het werk in zijn historische context, zonder de objectiviteitspostulaten van het historisme, maar in de overtuiging dat een theoretische constructie de basis van het onderzoek is. (Ibsch 1976/77, 122)

Das Problem bei Teesing war nun aber der doppelte Lehrauftrag: neuere deutsche Literatur einerseits und theoretische Literaturwissenschaft andererseits. Beide Bereiche miteinander zu verbinden war nicht einfach. Eigentlich sollte das neu zu gründende Institut für allgemeine Literaturwissenschaft, dem literaturtheoretischen Interesse Teesings gerecht werden, es wurde aber erst 1971 eröffnet. Teesing hat die Gründung des Instituts aktiv unterstützt und dazu beigetragen, daß die theoretische Literaturwissenschaft ein selbstständiger Lehrstuhl wurde. 1974 wurde Frank Maatje der apl. Lehrstuhlinhaber für theoretische Literaturwissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf den literarischen Sprachgebrauch.¹³ Bereits 1970 hatte man die Aufspaltung des doppelten Lehrauftrags Teesings vorgesehen — vor allem auch wegen

¹³ Maatje (1934-1981) studierte Deutsch in Utrecht und promovierte 1964 mit *Der Doppelroman. Eine literatursystematische Studie über duplikative Erzählstrukturen*. Nur ein Jahr war er Ordinarius und seine Antrittsvorlesung handelte von *Open plekken*. Im menschlichen Verbalisierungsprozeß kommen die traditionellen Literaturformen zum Ausdruck:

In zijn talige zelfexpressie werd de mens *homo lyricus*. Om de ander van zijn gelijk te overtuigen werd hij *homo persuasor*, de betogende mens. Tussen die twee houdingen: de ene op zichzelf gericht, de andere op de medemens, ontwikkelde hij twee andere. Doordat hij leerde vertellen werd de mens *homo epicus*.; zichzelf en anderen in woord en gebaar verbeeldend werd hij *homo dramaticus*.

De 'genres' die daarbij ontstonden en waarin de mens zijn taalgebruikspotenties [het gaat hier, zo de auteur in een voetnoot om pragmatische constanten, de performance, en niet om aspecten die het taalvermogen, de competence, van de mens betreft; Maatje zou deze opvatting verder hebben ontwikkeld in het niet gepubliceerde werk *Litteraire genologie* - aut.] kanaliseerde, verschillen per cultuur. Niet in iedere cultuur spreekt, zoals in de onze, de *homo lyricus* in een specifiek soort poëzie, de *homo epicus* in de roman en het korte verhaal, de *homo dramaticus* op een toneel als het onze, de *homo persuasor* in het essay. Zijn taalgebruikspotenties vinden ook heel andere kanalen. Dat kan ons zelfs onze eigen, de Nederlandse, literatuurgeschiedenis leren, zeg: van de middeleeuwen tot heden. Maar dat die taalgebruikspotenties op een vrij hoog abstractieniveau universele eigenschappen van de mens vormen, dat lijkt toch buiten kijf. Als de literatuurwetenschap ernstig wil zoeken naar een constante in haar objectgebieden, zal zij moeten trachten, die taalgebruikspotenties in de veelheid van culturele, historisch-geografische, verschijningsvormen te traceren. (Maatje 1981: 7)

drei Operationen und der schwachen Gesundheit Teesings. Teesing sollte als theoretischer Literaturwissenschaftler seine Arbeit im Institut für allgemeine Literaturwissenschaft fortsetzen, und Küpper sollte dann als Ordinarius die Verantwortung für die neuere deutsche Literaturwissenschaft übernehmen. Es sollte aber noch bis 1973 dauern, bis diese Konstruktion realisiert werden konnte. Nicht nur die bedenkliche finanzielle Lage könnte man als Grund dafür angeben, sondern auch einen Satz aus einem Brief vom 29. Oktober 1969 an die Kuratoren hervorgeht: "Wel heb ik nog einige taken op het Duitse Instituut, maar de bedoeling is, dat ik die overdraag, zodra de toestand op dit Instituut is genormaliseerd" (Vonk i.V. 233). Die Frage ist natürlich, von was für einer Krise im Institut die Rede war: die vielen Krankheitsfälle? Die wachsenden Studentenzahlen? Die finanziell penible Lage? Klar wird in diesem Brief auch, daß Teesing Küpper für vollkommen professoral hält. Was steckte dann dahinter? Ganz allgemein gesagt, handelte es sich um die schwierigen zwischenmenschlichen Beziehungen im Institut, die Teesing und andere Bewohner nicht unberührt gelassen haben.

Das alles bedeutete, daß Mitte der 60er Jahre ein neuer Lehrstuhlinhaber für die neuere deutsche Literaturwissenschaft gesucht werden sollte. Als apl. Professor für neuere deutsche Literatur wurde dann Peter Küpper angestellt. Er war bereits seit 1963 Mitarbeiter („wetenschappelijk hoofdamtenaar“). Und am 16. November 1967 sprach er in seiner Antrittsvorlesung über literarische Langeweile. Wie in der Utrechter Tageszeitung zu lesen ist:

De openbare les was gewijd aan „de literaire verveling“ als aspect van de relatie tussen literatuur en lezer. Volgens de heer Küpper bestaan er geen boeken die op zichzelf gezien „vervelend“ zijn. Wel kunnen uitvoerige beschrijvingen, theoretische beschouwingen, herhalingen en dergelijke er de oorzaak van zijn, dat een lezer zich al lezende verveelt. Overigens maakte Dr. Küpper aan de hand van passages uit Stifters novelle Bergkristall duidelijk, dat eentonigheid en gedetailleerde beschrijving een opbouwende functie voor het geheel van het werk kunnen zijn, doordat zij een zekere spanning kunnen veroorzaken. (NUD, 17.11.1967)

Daß nicht nur Literatur Spannungen verursachen kann, sondern auch die Art und Weise, wie Bewohner eines germanistischen Instituts zusammenleben, geht aus verschiedenen Dokumenten der 60er und 70er Jahre hervor. Es gab keine richtige Seelenverwandtschaft zwischen dem scharfsinnigen Literaturwissenschaftler Küpper, dem Professor mit dem doppelten Lehrauftrag Teesing, dem kranken Sprachwissenschaftler und Nachfolger Sparnaays Rompelman, den wachsenden Studentenzahlen, dem homosexuellen Dichter und Literaturwissenschaftler Jellema, den neuen Mitarbeitern aus Deutschland und den Niederlanden (Hans Kloosterboer, Frau Hulda Henriëtte Braches (1904-1993), Will Herpers, Friedhelm Debus, Heinz Cox, Peter Sänger, Wim Peeters, Simona Brolsma, Gregor Laschen, Helmut Lethen, Hille Tiesema, Peter Delvaux, Gerda Meijerink) und der Fakultät, dem Dekan. Es gab Krisen, Ratten, die das Schiff verließen, neue Mitarbeiter, immer mehr Studenten, Demokratisierung, usw. Aus den Interviews, die ich mit einigen damaligen Bewohnern

geführt habe, gehen die herrlichsten Geschichten hervor, die leider nicht alle geeignet sind, hier vorgetragen zu werden (und „beDEKt“ bleiben sollten). Auch fehlt mir die Zeit dazu.

Utrechter Germanistik in den 1960er Jahren

Wir waren aber in den 60er Jahren angekommen: Sparnaay wurde 1961 emeritiert und Peter Küpper war ab 1967 apl. Professor für neuere deutsche Literatur. Man brauchte nur noch einen Nachfolger für Sparnaay. Es gab „weltweit“ eigentlich nur zwei niederländischsprachige Kandidaten: Tom Rompelman (1906-1984) aus Groningen und Gilbert de Smet (1922-2003) aus Löwen. De Smet hatte zwar mehr veröffentlicht als Rompelman — und wurde von Sparnaay bevorzugt —, Rompelman war aber älter und erfahrener und auf ein kleineres Forschungsgebiet spezialisiert: die Sprachwissenschaft und die Literatur des Mittelalters. In dem Sinne wäre er eher ein geeigneter Nachfolger Sparnaays:

Men zou wellicht kunnen tegenwerpen, dat het oeuvre van Rompelman niet groot is. Hiervoor zijn verschillende redenen aan te wijzen: hij werkt uiterst grondig en secuur; zijn leeropdracht in Groningen is veelomvattend, hij geeft daarom gemiddeld 14 uur college per week, en hij bekleedde jaren achtereen bestuursfuncties in faculteit en senaat, o.a. het rectoraat. De commissie acht overigens de kwaliteit van groter belang dan de kwantiteit. Zij wil er voorts op wijzen, dat collega Rompelman een uitstekend docent en examinator is (UA/PA/Rompelman). (Vonk i.V. 210)

Im Jahre 1968 stellte sich heraus, daß wegen einer Krankheit Rompelman nicht länger in der Lage war, als Hochschullehrer zu arbeiten. Am 4. September verabschiedete er sich schriftlich von den Kollegen im Institut.

Als Nachfolger wurde Friedhelm Debus, damals in Groningen, gebeten, einige Vorlesungen in Utrecht zu halten, und zwar zur deutschen Lyrik des Mittelalters und zur deutschen Sprachgeschichte der Neuzeit. Er war nur ein oder zwei Tage pro Woche in Utrecht, und für die Studenten war das nicht sehr praktisch. Auch sollte Debus zum Wintersemester 1969-1970 nach Kiel berufen werden. Im Mai 1969 geht dann bereits der Name Heinrich Leonard (Heinz) Cox (*1935) um, sowohl in der Fakultät als bei Teesing. Der Fakultätsvorsitzende, der Historiker Frits Hugenholz (1922-1999), schlägt Cox vor:

Ik vind hem goed, en de middeleeuwse letterkunde kent hij als geïnteresseerde, intelligente, goed opgeleide drs. en lid van de B-commissie. Zijn wetenschappelijk werk heeft er zich niet mee bezig gehouden. Ook lijkt hij mij niet zo gemakkelijk voor de studenten. Maar nog eens, en met nadruk: het is een knappe jongen. (Vonk i.V. 242)

Im Gutachten zur Berufung war übrigens noch von einer Trennung des Lehrauftrags die Rede: Deutsche Sprachwissenschaft UND deutsche Literatur des Mittelalters. Diese war aber kurzfristig nicht zu realisieren und würde nur zu einer weiteren Verzögerung

der Besetzung des Lehrstuhls führen. Mögliche Kandidaten für den kombinierten Lehrstuhl waren L. (Bert) Okken (Utrecht), A.H. Touber (1930-; Amsterdam), H. Cox (1935-; Nijmegen) und L. Peeters (1925-; Woerden). An erster Stelle wurde Cox vorgeschlagen, der 1961 sein “kandidaatsexamen” und 1963 sein “doctoraalexamen” cum laude abgeschlossen hatte und 1967 mit einer Dissertation Über *Die Bezeichnungen des Sarges im Kontinental-Westgermanischen. Eine wortgeographisch-sprachliche Untersuchung* cum laude an der Katholischen Universität Nijmegen promoviert hatte. Cox hatte seine Dissertation in Bonn vorbereitet und war Mitarbeiter am “Atlas der deutschen Volkskunde” und in Nijmegen apl. Professor (ndl. “lector”) für Volkskunde. Er lehrte Gotisch und Historische Grammatik als Mitglied der Prüfungskommission M.O.-B in Arnhem. Ab 1. September 1969 wird Cox dann als Nachfolger von Rompelman zum Ordinarius berufen — auch wenn Rompelman am 20. März 1969 für dienstunfähig erklärt und eigentlich noch nicht emeritiert worden war. Cox betrachtet sich selbst vor allem als Dialektologe und führte die strukturelle Dialektologie als Fach in Utrecht ein — er benutzte das Buch von Jan Goossens, *Strukturelle Sprachgeographie*. Was die Interessen von Cox anbelangt, sagt er im Interview zu seinem sach- und wortorientierten Interesse Folgendes:

Het fenomeen van de “Sachbezug” ontbrak in de Atlas der deutschen Volkskunde. [...]. De “Deutscher Volksatlas” besteedde ook geen aandacht aan “Wörter” en “Sachen”. In zijn proefschrift had Cox aan de “außersprachliche Wirklichkeit” juist wel veel aandacht besteed. Je had in veel gevallen dezelfde benaming, maar verschillende objecten die ermee werden aangeduid. (Vonk i.V. 247)

Cox wechselte 1975 nach Bonn. In demselben Jahr wurde Van der Rhee apl. Professor für altgermanische Textphilologie.

Das Ende der Altgermanistik

Van der Rhee war mit Huisman für Altgermanistik zuständig, hatte vor allem Erfahrungen in der Grundschule. Durch Staatsexamina und nach dem Deutschstudium in Utrecht (von 1957 bis 1961) promovierte er 1970 mit einer Dissertation zum Thema *Die germanischen Wörter in den langobardischen Gesetzen*, zu alten Handschriften des Langobardischen. Als Van der Rhee am 24. Januar 1975 zum apl. Professor für altgermanische Textphilologie ernannt wurde, sprach er über sogenannte “Spellingsproblemen” (Probleme der Rechtschreibung), und zwar im Bezug auf die schriftliche Wiedergabe älterer Texte:

Spellingsproblemen

Bij allerlei uitingen over spelling kan men de vreemdste argumenten voor of tegen spellingshervorming horen. Spellingsproblemen kunnen echter objectief beoordeeld worden.

Wie Oudgermaanse teksten bestudeert, krijgt te maken met het probleem van de spelling. Bij de eerste pogingen van de Germanen om hun taal schriftelijk weer te

geven, maakte men gebruik van runen en wel van een reeks van 24 runentekens. Toen later het aantal klanken in het Anglofrieze en het Skandinavische taalgebied zich uitbreidde, trad er ook een wijziging op in de runensystemen. In het Anglofrieze taalgebied breidde men het aantal uit tot 28 en later tot 33; men streefde naar een fonetisch nauwkeurige weergave van de gesproken taal. In Skandinavië daarentegen bracht men het aantal runen terug van 24 tot 16; hier streefde men naar een -- wat men met enige voorzichtigheid zou kunnen noemen -- fonologisch systeem. Een voorbeeld hiervan vindt men op de "Utrechtse" runenstein, een copie van een gedenksteen uit Jelling (Denemarken).

Maar ook andere Oudgermaanse teksten vertonen interessante spellingsverschijnselen. In de eerste Merseburger toverspreuk (ontstaan in Fulda in de 10de eeuw) valt de spelling *pt* op in de woorden *hapt*, *haptbandun* en *heptidun*. De spelling *pt* in plaats van de te verwachten *ft* komt ook herhaaldelijk voor in enkele vroege Oudengelse manuscripten. Het Oudhoogduits heeft dit spellingsgebruik waarschijnlijk uit het Oudengels overgenomen; in Fulda kunnen n.l. herhaaldelijk invloeden uit het Oudengels geconstateerd worden. In het Oudengels is deze spelling vermoedelijk te danken aan de invloed van de Ieren. Dat verschillende "Ierse" spellingsgebruiken in het Oudengels spoedig verdwenen, kan samenhangen met het terugdringen van het "Ierse" christendom door het "roomse" christendom uit het zuiden (Canterbury).

Nu verschillende tekenen er op wijzen dat er in Nederland geen spoedige spellingshervorming zal plaatsvinden is het nuttig, zich rustig en zonder emoties te bezinnen op de principes waarop nieuwe regels gebaseerd zouden moeten zijn. Het bestuderen van oude spellingssystemen laat zien dat ieder spellingssysteem een relatief en tijdelijk karakter heeft en kan inzicht verschaffen in de hedendaagse spellingsproblematiek.

(UA/MF/Van der Rhee)

Lange hat Van der Rhee nicht als apl. Professor gelehrt. Bereits am 28. Januar 1982 wurde er emeritiert und bildete der Utrechter Runenstein, eine Kopie des dänischen Jellingsteins, das Thema seiner Abschiedsvorlesung — erwähnenswert ist vielleicht, daß dieser Stein 1936 der Staatsuniversität Utrecht geschenkt wurde, und zwar von "dänischen Freunden der Niederlande", unter ihnen unter anderen Van der Rhees Vorgänger Hammerich. Der Text auf dem Runenstein lautet: "Koning Harald gebood dit gedenkteeken te maken ter nagedachtenis van zijn vader Gorm en zijn moeder Thyre. Harald, die geheel Denemarken aan zich onderwierp en de Denen tot het Christendom bekeerde" ist die nicht unproblematische Übersetzung der Runen (vgl. Van der Rhee 1982 5f.).

Dreißig Jahre Wolfgang Herrlitz

1978, 3 Jahre nachdem Cox nach Bonn gegangen war — er folgte dem Germanisten Matthias Zander nach —, wurde Wolfgang Herrlitz (*1943) aus Köln nach Utrecht berufen. 1975 gab es mehrere Kandidaten, u.a. Jan-Peter Ponten (Nijmegen) und Theo Vennemann (München), aber beide wurden damals aus mir nicht bekannten Gründen von der Liste abgeführt. Wolfgang zog es "rein zufällig" nach Utrecht, liest man im U-Blatt vom 30. September 1993. Wolfgang's Lehrauftrag umfaßte die neuere deutsche

Sprachwissenschaft, die Sprachlehrforschung und die Linguistik des Deutschen, der vor allem die neuere oder vielleicht besser moderne Sprachwissenschaft zu vertreten hatte. Interessanterweise hat es keine Antrittsvorlesung gegeben (auch nicht von Cox), so daß immer noch unklar ist, was Wolfgang nun eigentlich vor Augen stand als er seine dreißig Jahre währende Laufbahn in Utrecht anging. Rückblickend ahnt man, was ihm vorschwebte, aber für die Institutsgeschichtsschreibung sind Antrittsvorlesungen wertvolle Dokumente. Vielleicht ist die Rede aus dem Jahre 1989 als eine solche zu betrachten, in der er auf die europäische Perspektive des Sprachstudiums in den 90er Jahren eingegangen ist. Man könnte aber, wenn man sich die Veröffentlichungen von Wolfgang anschaut oder die über die institutspolitischen Entwicklungen erfährt, schon eine Tagesordnung aufstellen: Es wurde Chomsky gelesen, die amerikanischen Interaktionisten wie H. Blumer (1900-1987), Texte von John L. Austin (1911-1960) und John R. Searle (*1932), mit Henning Bolte zusammen wurde vor allem der Sprachunterricht zum Thema von Forschung und Lehre, Sprachlehrforschung, Semantik und Habermas waren Themen in Master-Übungen, die neue Unterrichtsstruktur wurde gebildet (“modulair onderwijs” und “tweefasenstructuur”) und einige Jahre war Wolfgang mit Gerard Westhof und anderen verantwortlich für das “Expertisecentrum Duits”, das vor einigen Jahren aufgelöst wurde. Auch die unterrichtspolitischen Standpunkte von Wolfgang, die man im Professorenarchiv im Universitätsmuseum findet, sind erwähnenswert:

1. Die Herausforderung der europäischen Integration für das akademische Sprachstudium: der interkulturelle Sprachgebrauch und die gesellschaftliche Relevanz der Sprachgebrauchskontexte. Das Sprachstudium ist jeweils kulturell eingebunden (vgl. Herrlitz 1991)
2. Die fehlende Tragfläche der demokratischen Struktur der Universitäten: wer interessiert sich für die prozessorientierte Seite von Forschung und Lehre;
3. Die Neubildung des Fremdsprachenunterrichts: im Sinne von Habermas soll ein zunehmendes Verständnis für die eigene und andere Kulturen entstehen, ohne dass das kommunikative Handeln Pause macht und Wahrhaftigkeit, Wahrheit und Richtigkeit keine Rolle mehr spielen:

Het talig handelen is in zijn [Habermas’ - fv] visie het model, waaruit de universele principes van de menselijke samenleving überhaupt kunnen worden afgeleid en het boeiende is dat dat het een taalkundige mogelijk maakt om zijn eigen onderzoek in een maatschappelijk kader te plaatsen. Habermas’ theorie heeft het mij makkelijker gemaakt om te beseffen dat ik met mijn onderzoek ook een bijdrage lever aan een theorie van de maatschappij (U-Blad, 15.1.1988)

Diese Faszination für den menschlichen Sprachgebrauch geht auch aus einem Interview in einem früheren U-Blatt hervor:

Herrlitz is, zo vertelt hij, gefascineerd door de rol die het taalgebruik speelt in het sociale leven en het denken van mensen. “Ik denk dat taalgebruik een fundament is voor het omgaan met anderen en in afspiegeling daarvan ook voor de opbouw van mentale structuren,” zegt hij. “De dialoog, het taalgebruik

tussen twee mensen is volgens mij een prototype dat ten grondslag ligt aan de samenleving en de wereld om ons heen.”

Wie er selbst mal erzählt hat, war Wien für ihn eine besondere kulturelle Erfahrung. In Wien konnte man billig Theaterbesuche machen und in die Oper gehen. Das Wiener Umfeld findet man wieder in seinen Interessen an Freud, Kokoschka, Schönberg, Adolf Loos, Karl Kraus und dessen “Fackel”, vielleicht auch dessen *Letzte Tage der Menschheit*, an Wittgenstein, mit dem er bereits in Tübingen, bei Walter Schulz (1912-2000) bekannt wurde, oder Karl Bühler, über den der Sprecher 1992 bei Wolfgang promoviert hat (vgl. Vonk i.V. 294). In Wien wurde die Sprache kritisiert, negiert, abserviert und durch die Hintertür wieder reingelassen. Aber mehr über ihn selbst und seine Forschungsinteressen werden Sie morgen erfahren.

Dann zum Schluß

Sprecher selbst war von 1978 bis 1994 Teil der Institutsgeschichte, als Student, Doktorand, NWO-Forscher und Dozent. Eine Geschichte des Utrechter Instituts für Deutsche Sprache und Literatur, ein Institut, das jeweils einen anderen Namen erhielt im Rahmen neuer unterrichtspolitischer Einsichten, und sie ist damit auch zu einer persönlichen Geschichte geworden. Vor allem, wenn man bedenkt, daß ich in demselben Jahr wie Wolfgang nach Utrecht gekommen bin — welche genauen Gründe es gab, nach Utrecht zu ziehen, um in Utrecht Deutsch zu studieren, weiß ich nicht mehr, wohl daß ich von meiner Großmutter 10 Gulden bekam, um eine (orange) Kaffeemaschine zu kaufen. Ich habe auf der Biltstraat angefangen, zog dann in die Muntstraat um und später bewohnte ich den AIO-Dachboden an der Trans und habe auch noch einige Jahre an der Drift und am Domplein verbracht. Das hatte so seine Gründe, aber es bedeutete konkret, daß man kaum bodenständig wurde. Es gab viele Kontakte zu den Mitstudenten (in meinem Jahr über 60), zu denen es aber heute kaum noch Kontakte gibt — was macht Deutsch zur Zeit mit seinen Alumnen, reicht die Intrenetseite aus, um sie nach Utrecht zu locken?

Eher pflichtmäßig besuchte ich die Vorlesungen und Seminare, so die Literatureseminare abends mit Herman Beekes an der Biltstraat auf dem Dachboden. Oder ich arbeitete am Janskerkhof in einer kleineren Gruppe von Studenten an Referaten, die dann noch vervielfältigt („gestencild“) werden sollten. Viele Dozenten, die in den 50er und 60er Jahren bereits im Institut lehrten und forschten, habe ich kennen gelernt, auch Jahre später etwas intensiver als ich mit diesem langjährigen Projekt zur Institutsgeschichtsschreibung angefangen habe, dessen Vollendung bevorsteht

Literatur

Dunk, H.W. von der et al. (Hrsg.): *Tussen ivoren toren & grootbedrijf. De Utrechtse Universiteit, 1936-1986*. Maarssen: Gary Schwartz.

Eeuwen, Marcel van (1989): *Prof. Dr. J.J.A.A. Frantzen. Anfänge der modernen Germanistik in den Niederlanden*. Utrecht [Magisterarbeit].

Els, Theo van (1992): “Foreign language teaching in the Netherlands, 1880-1940: an outline of methodological developments”. In: Anick Giroud (ed.): *Aspects de l’histoire de l’enseignement des langues: 1880-1914*. Neuchâtel, 35-47.

- Förster, Jürgen, Eva Neuland, Gerhard Rupp hrsgg. (1989): *Wozu noch Germanistik? Wissenschaft – Beruf – Kulturelle Praxis*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Herrlitz, Wolfgang (2008): *(Hoog) Leraar Frantzen. Een stukje historie van het 'hoog' en 'laag' in de lerarenopleiding Duits te Utrecht*. Utrecht: Faculteit Geesteswetenschappen.
- Huisman, J.A. (1953): *De Hel-Namen in Nederland*. Groningen, Djakarta: J.B. Wolters [Rede op 19 oktober 1953]
- Huisman, J.A. et al. Hrsg. (1961): *Prof. Dr. H. Sparnaay. Zur Sprache und Literatur des Mittelalters. Verzamelde opstellen ter gelegenheid van zijn zeventigste verjaardag aan ed schrijver aangeboden door leerlingen, oud-leerlingen, collega's en vrienden*. Groningen: J.B. Wolters
- Ibsch, Elrud (1976-77): "Hubert Paul Hans Teesing". *Jaarboek van de Maatschappij der Nederlandse Letterkunde 1976-77*, 120-125
- Jensma, G., H. de Vries (1997): *Veranderingen in het hoger onderwijs in Nederland tussen 1815 en 1940*. Hilversum: Verloren.
- Kuper, Dr. W. (1961): *Historisch-Didactische Aspecten van het Onderwijs in het Duits*. Groningen: J.B. Wolters.
- Maatje, Frank (1981): *Open plekken*. Utrecht: Bohn, Scheltema & Holkema [Rede]
- Meer, M.J. van der (1931): *Deutsch-Unterricht und Deutsch-Studium in Holland*. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- Michels, Victor (1916): *Über Begriff und Aufgaben der deutschen Philologie*. Jena: Gustav Fischer [Rede gehalten zur Feier der akademischen Preisverteilung in Jena am 24. Juni 1916].
- Rhee Florus van der (1982): *Achtergronden van de 'Utrechtse' runensteen*
- Soeteman, C. (1974): *Deutsche Sprache und Literatur an den niederländischen Universitäten*. Bonn: Kulturabteilung der Kgl. Niederländischen Botschaft.
- Sparnaay, H. (1942): *De weg van koning Arthur*. Groningen, Batavia: J.B. Wolters.
- Sparnaay, H.J. (1956): "Deutschstudium an den niederländischen Universitäten". *Institut für Auslandsbeziehungen*. Mitteilungen Mai-Juni: 144 e.v.
- Sparnaay, H. (1961): „Herinnering aan Dr. E. Kruisinga“. *LT*, 50-54.
- Sternstunde*. Internet <<http://de.wikipedia.org/wiki/Sternstunde>>, geopend, 19. Mai 2008
- Teesing, H.P.H. (1956): *Ironie als literair spel*. Groningen, Djakarta: J.B. Wolters.
- Vonk, F. (i.V.): *In beDEKte termen. Een geschiedenis van het Instituut Frantzen voor Duitse Taal- en letterkunde*. Utrecht.
- Vos, Jozef, Jos van der Linden (2004): *Waarvan akte. Geschiedenis van de MO-opleidingen, 1912-1987*. Assen: Van Gorcum.
- Wagner, H (1951): *Die sprachgeographische Stellung des Germanischen und der germanischen Sprachen*. Utrecht: Smits.